

ABENTEUER ARCHÄOLOGIE





Wer rechnet sich schon zu Beginn des Studiums seine Chancen im späteren Berufsleben aus? Erstmal studieren, dann wird sich schon etwas ergeben – darauf hatte ich gehofft, als ich im Jahr 1995 mein Studium der Vor- und Frühgeschichte an der Philipps-Universität Marburg begann. Ausgesucht hatte ich mir nämlich mit der Archäologie Mitteleuropas ein Umfeld mit quasi traditionell schlechten Berufschancen, aufgrund der wenigen vorhandenen Stellen. Das Studium ist fraglos ein ausgesprochen interessantes, da sehr vielseitiges. Zur spannenden Theorie kommen unterschiedliche Exkursionen zu Bodendenkmälern innerhalb Deutschlands ebenso wie in die Nachbarländer. Und in den Semesterferien lockten Jobs als Hilfskraft bei archäologischen Ausgrabungen, um praktische Erfahrungen zu sammeln. Da sich „nur“ mit einem Magisterabschluss aufgrund der Schwemme von Archäologen normalerweise keine Festanstellung finden lässt, schloss sich bei mir eine Doktorarbeit an. Dazwischen wurde dann auch gleich die Familienplanung geschoben. Dies sollte mich aber nicht an der Ausübung meines Berufes hindern, daher trat ich nach überstandener Disputatio direkt meine erste befristete Stelle an: als Ausgrabungsleiterin einer archäologischen Ausgrabung. Dies dürfte das häufigste Tätigkeitsfeld sein – die gefragten Festanstellungen bietet die Bodendenkmalpflege (sogenannte „hessenArchäologie“), Museen oder die Universität selbst. Da ich durch meine Familie regional stark eingeschränkt bin und nicht deutschlandweit umziehen möchte, bin ich immer in Projektanstellungen befristet tätig. Dies birgt den Nachteil, nie langfristig planen zu können, bietet aber den Vorteil einer sehr abwechslungsreichen Arbeit, die nie langweilig wird.

Für weite Teile der Bevölkerung, die zufällig auf eine archäologische Ausgrabung stoßen oder anderweitig mit dem Thema konfrontiert werden, ist es meist unverständlich, wie man in Deutschland Archäologie betreiben kann. Mit Archäologie wird eher Ägypten assoziiert oder zumindest Griechen und Römer. Wenigen ist bekannt, dass es im Zuge vieler Baumaßnahmen in Deutschland zu archäologischen Ausgrabungen kommt. Denn auch hier sind zahlreiche Relikte vergangener Zeiten im Boden zu finden, die durch jede Baumaßnahme von der Zerstörung bedroht sind. Vom zuständigen Amt für Bodendenkmalpflege wird daher zur Auflage gemacht, diese Hinterlassenschaften fachgerecht freizulegen und zu dokumentieren, bevor sie zerstört werden. Die Kosten für diese Ausgrabung hat bei großen Baumaßnahmen der Verursacher des Schadens zu tragen – beim Straßenbau von Landesstraßen ist das beispielsweise das Straßenbauamt (sogenanntes Hessen Mobil). Manchmal wird für die Ausgrabungen ein Grabungsteam unter der Leitung eines Archäologen direkt vom Fachamt („hessenArchäologie“) projektbezogen für eine Maßnahme eingestellt. Überwiegend werden vom Investor jedoch Fachfirmen für archäologische Ausgrabungen beauftragt.

Von der Auffindung zur Ausgrabung

„Woher wissen Sie, dass Sie hier graben müssen?“ ist eine der häufigsten Fragen von fachfremden Besuchern einer Ausgrabung. Diesbezüglich gibt es einige Möglichkeiten. Zu nennen ist z.B. die Auswertung von Luftbildern: Getreide wächst in Bereichen, wo früher eine Grube angelegt wurde besser, dagegen auf einer im Erdreich verborgenen Mauer schlechter. Daher lassen sich im Luftbild Unterschiede im Bewuchs zu bestimmten Jahreszeiten gut erkennen. Eine weitere Möglichkeit ist es, mit einem Messgerät über die entsprechende Fläche zu gehen und Unterschiede im Erdmagnetfeld zu messen. Im anschließenden Messbild zeigen sich beispielsweise verfüllte Gruben als Anomalie. Auch Begehungen frisch gepflügter Äcker mit dem Absammeln der Funde (beispielsweise Keramikscherben oder Steinwerkzeuge) kann archäologische Fundstellen ans Licht bringen.

Und was ist nun hier in Deutschland zu finden? Abseits römischer Mauerstrukturen haben wir es praktisch ausschließlich mit Verfärbungen im Boden zu tun. In Bereichen, an denen ehemals eine Eingrabung jeglicher Art erstellt wurde, hat das Erdreich eine andere Farbe als der ungestörte, „gewachsene“ Boden. Dabei kann es sich um Gruben handeln, die den verschiedensten Zwecken dienten, aber auch um Gräben oder Pfostenlöcher. Frühere Siedler legten kleinere Weiler oder Gehöftgruppen mit Häusern in Pfostenständerbauweise an – ähnlich mittelalterlicher Fachwerkhäuser. Von den Pfosten haben sich die Gruben erhalten, die eingegraben wurden, um den Pfosten aufzunehmen. Oftmals zeichnen sich in den Pfostengruben noch die Standspuren der Pfosten ab: das Holz erhält sich nur in absoluten Ausnahmefällen, aber das Erdreich ist an der Stelle des ehemaligen Holzes dunkler gefärbt. Die Erde in den wieder aufgefüllten Eingrabungen unterschiedlichster Art ist in jedem Fall eine andere als die in der Umgebung. Die Erde darin kann eingefüllt sein oder auch nach und nach eingeschwemmt – manchmal eine Kombination aus beidem. Sie enthält oftmals Funde, wie Keramikscherben, Werkzeuge, Geräte, Schmuck u.ä., die meist als Abfälle in die Gruben gelangten. Sie werden bei der archäologischen Ausgrabung geborgen, während die Verfärbungen genauestens gezeichnet, fotografiert und vermessen werden.

(Foto: Schwellnus, WBA)

Auch Gräber zeichnen sich als Verfärbung unterschiedlicher Größen im Boden ab, je nachdem, ob es sich um eine Brand- oder um eine Körperbestattung handelte. Vor Verbreitung des Christentums im frühen Mittelalter wurden den Toten oft Schmuck, Waffen oder Speisen in Gefäßen für ihre Reise ins Jenseits mit ins Grab gelegt. Diese Funde sind bei der zeitlichen Einordnung hilfreich, zeigen aber auch den Status der bestatteten Person an. Mit der Erforschung dieser Verfärbungen im Boden und den Fundstücken, die sie enthalten, beschäftigt sich die Archäologie Mitteleuropas, auch Vor- und Frühgeschichte genannt. So finden sich auf diese Weise Relikte von den ersten Siedlern in der Jungsteinzeit bis zu frühmittelalterlichen Gräberfeldern eine Vielzahl von Spuren im Boden.

Entdeckung einer jungsteinzeitlichen Lebenswelt

Ich habe als Grabungsleiterin bereits diverse Ausgrabungen durchgeführt, die meisten davon in Südhessen, da die starke Bautätigkeit in dieser Region viele Ausgrabungen verursacht. Zum Zeitpunkt dieser Zeilen bin ich jedoch im Landkreis Marburg-Biedenkopf aktiv, nämlich in Heskem, Gemeinde Ebsdorfergrund. Daher möchte ich hier von dieser Ausgrabung berichten.



Am Tag des Offenen Denkmals im Herbst 2017 an der Grabungsstelle

Der durch hohes Verkehrsaufkommen belastete Ort Heskem soll in den Jahren 2016-2020 mit Hilfe einer Umgehungsstraße entlastet werden. Da im Trassenverlauf seitens des Fachamtes aufgrund von Oberflächenfinden eine Fundstelle vermutet wurde, stand beim Abschließen des Mutterbodens ein Archäologe am Bagger. Dieser war dafür zuständig archäologische Strukturen

und Funde zu erkennen und entsprechende Maßnahmen einzuleiten. Im Bereich einer größeren Fläche, an der die geplante Straße auf die Vorhandene mündet, fanden sich zahllose Verfärbungen im Boden. Hier wurde eine längere Ausgrabung anberaumt, um die Relikte genauestens zu dokumentieren. Wie sich herausstellte, handelte es sich bei den aufgefundenen Verfärbungen um die Reste einer jungsteinzeitlichen (auch: neolithischen) Siedlung. Es lassen sich anhand von in Reihen liegenden Pfostengruben 25 Hausgrundrisse von großen Langhäusern erkennen. Sie sind alle in Nordwest-Südost-Richtung orientiert, um so dem Wetter wenig Angriffsfläche zu bieten. Typisch ist auch die Anlage der Siedlung auf einem in Richtung Südost exponierten, leichten Hang. Zwischen den Häusern befinden sich die Reste kleinerer und größerer Gruben, die den unterschiedlichsten Zwecken dienten: zur Lehmentnahme, um die Häuser damit zu verkleiden, zur Vorrathaltung und zur Abfallentsorgung.

Die älteste Jungsteinzeit, ab etwa 5500 vor Christus, ist die Epoche der gravierend geänderten Lebensweise der damaligen Menschen: während sie vorher als Jäger und Sammler die Landschaft durchstreiften, errichteten sie nun die ersten ortsfesten Siedlungen und betrieben in der näheren Umgebung Ackerbau und Viehzucht. Die Idee dieser neuen Lebensweise stammt aus dem vorderen Orient, wo die Menschen bereits deutlich früher sesshaft wurden. Ob es sich um einen Transfer der Idee nach Mitteleuropa handelte oder gar um unmittelbare Zuwanderung von Menschengruppen, wird in der Forschung noch kontrovers diskutiert. Denkbar ist auch eine Kombination aus beiden Möglichkeiten. Der wichtigste Werkstoff in der Steinzeit waren die verschiedensten Arten von Steinen, da Metallverarbeitung erst etwa ab 2200 vor Christus in Mitteleuropa entdeckt wurde (Beginn der Bronzezeit). Die Steine wurden in der Steinzeit zu Beilen, Messern, Keulen, Schabern u.v.a.m. verarbeitet und hatten die verschiedensten Einsatzzwecke. In der ältesten Jungsteinzeit kam zusätzlich der Werkstoff Ton auf. Nun konnten Gefäße geformt werden und Schwungräder für das Spinnen von Wolle und Naturfasern hergestellt werden. Auch kleine Figuren wurden aus Ton gestaltet – als Kinderspielzeug oder für kultische Handlungen. Die Töpferwaren wurden mit einem besonderen Muster aus eingeritzten Bändern verziert, weshalb diese Epoche in der Archäologie auch als „bandkeramische Kultur“ bezeichnet wird. Naturwissenschaftliche Analysen zeigen, dass diese Kultur von ca. 5500-4900 vor Christus in Mitteleuropa existierte.

Als Besonderheit haben wir in Heskem in einer Grube zwischen den Häusern die Reste von zwei menschlichen Skeletten aus dieser Zeit gefunden. Bei dem einen handelt es sich – laut Skelettanalyse – vermutlich um ein Mädchen von 6-7 Jahren. Das Kind lag mit dem Kopf exakt nach Westen ausgerichtet auf seiner rechten Körperseite, hatte die Beine angehockt und den Kopf auf die Hände gebettet. Das Skelett des Erwachsenen, welches zwei Meter weiter westlich lag, war deutlich schlechter erhalten, daher lassen sich keine näheren Aussagen über sein Geschlecht oder Alter treffen. Das Skelett war jedoch in ähnlicher Haltung bestattet wie das des Kindes. Aufgrund dieser Lage müssen die beiden Toten im Rahmen einer Beisetzung niedergelegt worden sein. Ungewöhnlich ist dabei nur der Ort, da bereits in dieser Zeit die Menschen ihre Toten in der Regel auf Friedhöfen außerhalb der Siedlungen bestatteten. Vielleicht ist die Bestattung in unmittelbarer Nähe zum Haus der Menschen ein Zeichen besonderer Wertschätzung für die beiden gefundenen Toten.

Ein weiteres Highlight der Ausgrabung ist eine recht tief erhaltene Grube, in deren Seitenwände fünf Hohlräume eingegraben wurden. Diese wurden zum Backen und/oder Rösten genutzt; jedenfalls wurde Feuer in ihnen entzündet und der Lehm verziegelte in einer orangeroten Schicht. Deren Reste finden wir noch im Boden, wenngleich auch nicht mehr vollständig erhalten. Die Vielzahl der Öfen in einer Grube zeigt, dass diese zu einem sehr spezialisierten Zweck genutzt wurde, gleich einer Vorform heutiger Bäckereien.

Ich hoffe mit meinem Bericht einen Einblick in die Berufswelt der Archäologen ebenso gegeben zu haben wie in die jungsteinzeitliche Lebenswelt. Sie sind herzlich eingeladen mich auf einer meiner Ausgrabungen zu besuchen!

Franka Schwellnus, Abitur 1995



Foto:privat



Jungsteinzeitliche Siedlung in Heskem - Zwei nacheinander genutzte Grubenöfen zum Backen oder Rösten

(Fotos: Schweltnus, WiBA)

Bestattung eines Mädchens in einer Grube zwischen den Häusern der Siedlung

